



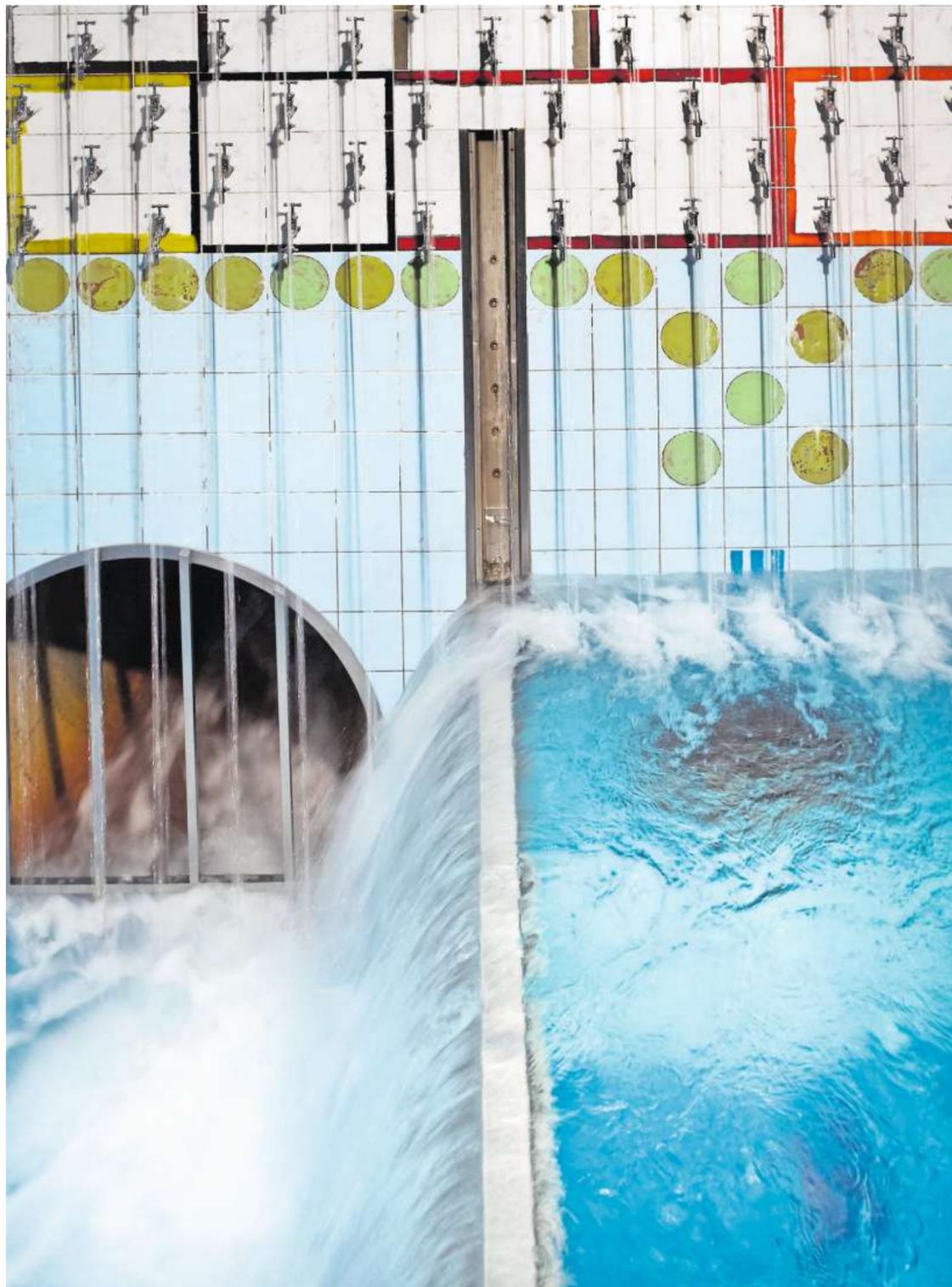
Der Fröschenbrunnen in Altstetten (Aufnahme von 1933). GEBRÜDER WELTI / BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV



Die Bronzeplastik «La Rivière» von Aristide Maillol am Talacker. KARIN HOFER / NZZ



«Der Liegende» neben dem Bahnhof Wiedikon. WILHELM GALLAS / BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV



Im Wasserschloss Gontenbach hat die Künstlerin Warja Lavater eine oszillierende Installation gestaltet. ADRIAN BAER / NZZ

«Trink das Wasser, es ist gut»

*In Zürich gibt es mehr als 1200 Brunnen,
aus allen sprudelt Trinkwasser. Sieben Geschichten
über unentdeckte und verborgene Wasserspiele*

KATJA BAIGGER, ADI KÄLIN

Es ist heiss, Abkühlung und Durstlöcher sind gefragt. Wie gut, steht in Zürich gefühlt alle hundert Meter ein Brunnen mit Trinkwasser. Die Bevölkerung kann aus über 1200 Hähnen zwischen 8 und 15 Grad warmes Wasser schlürfen oder gar in den Becken ein Bad nehmen. In Gemeinden wie etwa Urdorf oder Dietlikon wurden solche

Brunnen abgestellt, doch in Zürich sind sie weiterhin in Betrieb.

Stetig kommen neue Wasserspender hinzu, man denke etwa an jenen auf der sogenannten Hungerinsel zum 150-Jahr-Jubiläum der Wasserversorgung. Der Sardonabrunnen erinnert an die Herkunft des Zürichseewassers, nämlich die Glarner Alpen. Doch auch Zürichs Stadthügel verfügen über rund 160 Quellen, die seit dem 15. Jahrhundert erstellt

wurden. Daraus hat man ein separates Leitungsnetz gebildet, dem etwa 400 Brunnen angeschlossen sind. Dazu gehören die über sämtliche Quartiere verteilten 85 identischen Notwasserbrunnen mit ihrem unverkennbaren Bronze-Design. Sie bieten Erfrischung im Alltag und ermöglichen Versorgung in der Not. Die übrigen Brunnen sind am Verteilnetz der Wasserversorgung angeschlossen und werden – wie die Haushaltungen – zu 70 Prozent aus Seewasser, zu 15 Prozent aus Quellwasser und zu 15 Prozent aus Grundwasser gespeist. Anders als die Notwasserbrunnen sind die meisten Wasserspiele Einzelstücke. Sie sind quasi Geschichte im Fluss. Wir haben sieben interessante Anlagen herausgepickt.

Bronzefrosch in Altstetten

Früher nannte man die Altstetter «Frösche». Diese Bezeichnung stammt aus der Zeit vor der zweiten Zürcher Eingemeindung. Damals war es gang und gäbe, dass sich die Dorfbewohner gegenseitig Kosenamen gaben, um einander zu necken. Doch warum hiessen die Bewohner Altstettens Frösche? Dem war so, weil die Gemeinde zwischen Ried (Albisrieden), also einem Moor, und der Limmat lag. So ist es auf der Website der Stadt Zürich nachzulesen.

Als Hommage an den Altstetter Übernahmen und Erinnerung an die einst autonome Gemeinde entstand an der Eugen-Huber-Strasse bei der Abzweigung Friedhofstrasse ein Brunnen mit einer Bronzeskulptur – er trägt bis heute den Namen «Fröschenbrunnen». Geschaffen hatte das Kunstwerk 1933 der Zürcher Künstler Salvatore Francesco Romerio.

Ausgerechnet dieses Wahrzeichen voller Lokalkolorit wurde im Dezember 2014 gestohlen. Bis heute ist laut der Fachstelle für Kunst im öffentlichen Raum (KiöR) unklar, wie die über 200 Kilogramm schwere Bronzefigur aus den Angeln gehoben und wegtransportiert werden konnte. Die Quartierbewohner vermissten ihre Skulptur: «Neuer Frosch für Zürich Altstetten», lautete ihre Forderung.

Weil die Rechte des Künstlers an seinem Kunstwerk nach 70 Jahren Anfang 2014 erloschen waren, konnte eine Nachbildung anhand von Fotos des Frosches gegossen werden. Seit 2017 erinnert bei dem Brunnen die neue Bronzeplastik täuschend echt an das Original. Und der Frosch speit wieder Quellwasser aus seinem breiten Maul.

Poesie am Albis

Pompös und glitzernd: So malen es sich Primarschülerinnen und Primarschüler aus, wenn ihre Lehrpersonen ihnen sagen, man besichtige nach dem Besuch im Wildnispark in Langnau am Albis noch ein Wasserschloss. Treffen sie vor dem Wasserschloss Gontenbach mitten im Wald ein, werden sie enttäuscht sein. Denn hier steht ein Betonklotz. «Das ist doch gar kein Wasserschloss!», werden die Kinder ausrufen. Doch drückt dann jemand im Inneren des Gebäudes auf den Knopf des multimedialen Kunstwerks, werden sie verstummen.

Denn nun läuft die wohl eindrucklichste Installation über den Wasserkreislauf im ganzen Kanton Zürich. Warja Lavater (1913–2007), die Künstlerin und Sprachtüftlerin, konzipierte die päd-

agogisch-poetische Arbeit. Eingerichtet wurde sie 1975, zusammen mit dem Bau des Wasserschlosses. Dessen Zweck ist es, mit einem Schacht den Druck des im Quellwasserwerk Sihlbrugg aus dem Sihl- und dem Lorzetal gesammelten Wassers zu brechen, bevor es nach Wollishofen geführt wird. Zehntausende von Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt Zürich leben von dem Trinkwasser, das hier hindurchfließt. Und Zehntausende dürften diese Installation über den Kreislauf des Wassers schon gesehen haben, manche von ihnen bestimmt mehrmals.

Die Schülerinnen und Schüler drücken vielleicht die Nase platt an der Scheibe, hinter der sich ein Lichtkegel über die Kacheln bewegt, changierend zwischen Gelb, wenn die Sonne scheint, und Blau, wenn der Regen kommt. Dann ertönt ein Rauschen aus dem Lautsprecher, es überläutet das Vogelgezwitscher im Wald.

Wenn eine Männerstimme in pathetischem Bühnendeutsch das Gedicht Warja Lavaters rezitiert, spüren sie womöglich die Magie dieses täglich genutzten, hierzulande meist im Überfluss vorhandenen, bei Hitzewellen besonders geschätzten Elements: «Die Sonne geht. Der Wind, der weht. Das Wasser reist, das Wasser kreist, für alle Zeit.» Am Ende strömt Quellwasser aus 81 Hähnen, und der Rezipient schliesst: «Trink das Wasser, es ist gut.» Die Schülerinnen und Schüler werden rufen: «Nochmals!»

Die Riesin im Bankenviertel

Diese nackte Frau scheint geradezu dem altgriechischen Schönheitsideal zu entsprechen. Möchte sie die Haare waschen? Will sie in den Brunnen rollen? Ist sie selbst eine Allegorie für das